

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Der Predigttext für heute steht am Ende des ersten Mosebuches, Kapitel 50, die Verse 15-21.

Herr, schenke uns Worte für unser Herz, und ein offenes Herz für dein Wort. Amen

Liebe Gemeinde!

Diese Geschichte beschließt die große Novelle der Josephserzählung. Sie erzählt von der Bitte um Vergebung und Versöhnung für ein Vergehen, das viele Jahre und Jahrzehnte zurückliegt und am Beginn der Josephsgeschichte steht.

Joseph wurde von seinem Vater Jakob bevorzugt vor seinen anderen Brüdern. Seine elf Brüder waren ihm feind, waren neidisch auf seine Privilegien und von seiner Überheblichkeit genervt. Joseph erzählte ihnen von seinen Träumen, in denen sich die Brüder und alle Welt, Sonne, Mond und Sterne, vor ihm verbeugen.

Seine Brüder wollten ihn am liebsten loswerden. Als sich ihnen die Gelegenheit bot, taten sie sich zusammen, warfen ihn in eine Grube, und verkauften ihren Bruder an eine Karawane, die ihn wiederum weiterverkauft, so dass er als Sklave an den Palast des Pharao nach Ägypten kam, seiner Würde und seinem Gefühl, etwas Besonderes zu sein, beraubt. Joseph arbeitete sich hoch, landet dann aber doch zu Unrecht im Gefängnis. Jahrelang sitzt er unschuldig, dann kommt der Tag, an dem er die Träume des Pharao deuten darf: Sieben fette Jahre, sieben magerere Jahre. Kometenhaft steigt er auf am ägyptischen Hof, wird sogar zweiter Mann im Staat, Verwalter des Pharao. In den sieben mageren Jahren der Hungersnot kommen die Brüder aus Kanaan, um in Ägypten um Getreide zu betteln. Und erkennen schließlich ihren verstoßenen Bruder wieder. Viele Jahre leben sie danach zusammen in Ägypten.

Aber dann, nach dem Tod des Vaters, vielleicht zwanzig Jahre später, wäre eine Gelegenheit, dass Joseph es seinen Brüdern heimzahlt. So jedenfalls ist die Sorge der Brüder. Damit kommen sie zu ihm, und wir sind beim Predigttext angekommen. Mein erster Gedanke, von vier Punkten, die ich entfalten möchte, handelt:

1. Vom doppelbödigen Versuch der Versöhnung

Der Tod des Vaters bringt Bewegung in das komplizierte und sehr fragile Geflecht der Familie. Das Verhältnis der Brüder untereinander – schwierig: Da ist einerseits das schwere Vergehen der Brüder an Joseph, andererseits aber auch die Spielchen, die Joseph später aus seiner Position am ägyptischen Königshof heraus mit ihnen spielt. Das Ganze funktioniert einigermaßen, solange der Vater lebt. Er ist Respektperson und Integrationsfigur in dieser Konstellation. Auf ihn nehmen die Söhne Rücksicht. Mit seinem Tod gerät das instabile System ins Wanken. Die Brüder starten einen neuen Betrugsversuch, um sich vor einer möglichen Rache des Bruders zu retten. Sie borgen sich die Autorität des Vaters und legen dem toten Vater die Bitte in den Mund, Joseph möge den Brüdern ihre Missetat vergeben. Sie schicken erst einmal Knechte zu ihm als Überbringer der Nachricht, um aus sicherer Entfernung zu testen, wie er wohl reagieren würde.

Sie suchen die Versöhnung mit einem doppelten Boden. Mit Fug und Recht kann man sagen, es ist ein feiger Versuch und die Motive fragwürdig. Es geht ihnen darum, die Vergeltung abzuwenden, die eigene Haut zu retten. Ein Pakt, ein Komplott gegen den Bruder, das alte Muster wird wieder aufgelegt. Sie schaffen es nicht, direkt ihre Schuld einzugestehen und um Vergebung zu bitten. Die Autorität des toten Vaters, der angeblich letzte Wille – sie bemühen ihn als Schutzschild.

Und fallen doch auch vor ihm auf die Knie. Und ohne dass Joseph ihnen ausdrücklich seine Vergebung ausspricht, geschieht doch Versöhnung: sie und ihre Kinder sollen sicher leben und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen, lesen wir.

„Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Das ist der wunderbare Satz des Joseph, der den Deutehorizont über seine Geschichte, sein Schicksal aufspannt.

Es ist eine Versöhnungsgeschichte, und doch klärt sich nicht alles, es ist ein Happy End, auf dem Schatten bleiben. Und damit erzählt diese Geschichte zweitens:

2. Vom Pragmatismus des Wirkens Gottes in dieser Welt

Vieles bleibt unausgesprochen, eine richtige Aussprache gibt es nicht. Der Bodensatz der Vergangenheit wird nicht aufgerührt. Die Sorge um die eigene Haut bleibt unterschwellig doch stärker als der Wunsch nach Versöhnung und Klärung der Beziehung. Es ist ambivalent und damit ganz lebensnah.

Nicht nur, dass es uns nicht gelingt, vor Gott und den Menschen richtig und gerecht zu handeln. Es gelingt uns oft auch nicht, mit unseren Fehlern und Schuld souverän umzugehen, die Dinge auszusprechen, zu klären, die richtigen Worte zu finden. Es gibt Verstrickungen und komplizierte Muster im Leben, da kommen wir nicht raus.

Und oft werden hohe Anstrengungen unternommen mit Beratung, Supervision oder Therapie, um wenigstens ein kleines Packende im Chaos und Durcheinander des Lebens zu finden. Und es ist schon gut, wenn wir an einem Punkt etwas verändern, bereinigen, klären können.

Unser Leben besteht selten aus klaren Lösungen und Eindeutigkeiten. Es ist einfach sehr komplex und oft kompliziert, so wie das Verhältnis von Joseph und seinen Brüdern.

Die Realität besteht doch eher aus Teilerfolgen, Kompromissen, Mehrheitsbeschlüssen, stummem Konsens oder auch dem kleineren Übel, das wir wählen können. Aber in dieser Realität dürfen wir mit dem Wirken Gottes rechnen, mit dem Pragmatismus Gottes, der sich den manchmal schwierigen, mühsamen Bedingungen menschlichen Zusammenlebens aussetzt.

In diesen Tagen tagt in Hamburg der G20-Gipfel. Im Interview mit der Tageszeitung die ZEIT wird Angela Merkel gefragt: „Hätten Sie sich vor einem Jahr vorstellen können, dass es in Hamburg zu einem Treffen kommen könnte mit Putin, einem Präsidenten Trump und dem Erdogan, wie wir ihn jetzt nach dem Putsch erleben?“ Merkel antwortet darauf wie ich finde sehr bemerkenswert: „Egal, was ich mir vor einem Jahre hätte vorstellen können – wir müssen die Konstellationen nehmen wie sie sind. Ich habe die Aufgabe, als G20 Präsidentin Einigungsmöglichkeiten zu erarbeiten und nicht dazu beizutragen, dass Gesprächslosigkeit herrscht. Gleichzeitig dürfen die Differenzen nicht unter den Tisch gekehrt werden. Das alles ist die Aufgabe, die es zu lösen gilt.“ (DIE ZEIT Nr. 20, 6.Juli 2017, Seite 3)

Pragmatisch. Man wird die Menschen nicht ändern. Und doch gilt: Es gibt keine Alternative dazu, das Gute zu suchen. Das Beste draus zu machen. Die Lebensbedingungen zu verbessern und dem Leben zu dienen unter den Bedingungen, unter denen wir leben.

„Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.“, sagt Joseph in einer Bilanz seines Lebens, im Rückblick auf sein Schicksal. Manchmal begegnet mir insbesondere in der Seelsorge der Satz: Wer weiß, wozu es gut ist! Dieser Deutungsperspektive widme mich meinen dritten Gedanken.

3. Wer weiß, wozu es gut ist!

Oft sind es schwere Erfahrungen des Lebens, Krankheit, Tod, Verluste oder Krisen, in denen dieser Satz gesprochen wird. Es ist ein ganz persönliches Zeugnis, und ich erlaube mir nicht, zu widersprechen. Aber innerlich spüre ich doch oft Unbehagen. Wird dabei nicht doch versucht, einem sinnlosen Leiden noch irgendein Sinn abzuringen. Sozusagen von einem universalen Sinn her fügt sich mein persönliches Schicksal als irgendwie sinnvoll und notwendig. Vom Ziel der Schöpfung her erklärt sich, was jetzt unerklärlich erscheint. In der großen unergründlichen Vorsehung Gottes findet alles seinen Platz. Oder auch wie uns manche Ratgeber lehren möchten, dass wir die Krise als Chance begreifen, als eine Möglichkeit der Erkenntnis und des Lernens. Keine Frage können Menschen in Krisen reifen, machen prägende, auch schwere Erfahrungen uns zu dem, der oder die wir sind.

Und doch ist mein Unbehagen da, wenn es dazu führt, dass ich das Böse gut nennen soll. Dass sich auch in dem Sinnlosen, Bösen des Lebens eine gute Absicht Gottes erkennen soll, sozusagen eine Offenbarung. In letzter Konsequenz führt es nämlich dazu, dass wir gar nicht mehr unterscheiden zwischen Böse und Gut.

In den Erfahrungsgeschichten und auch den Schicksalen der Bibel finde ich vielmehr, dass die Betroffenen sich nicht davon abbringen lassen, das Schlechte schlecht zu finden. Bestes Beispiel Hiob. Und so auch Joseph, und das ist mein vierter Punkt:

4. In allem Bösen mit der Möglichkeit des Guten rechnen.

Vielleicht haben wir bei dem Satz von Joseph auch den Satz von Dietrich Bonhoeffer im Ohr: Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.

Dietrich Bonhoeffer schrieb dieses Credo in einer Abhandlung von 1943 mit der Überschrift „Nach 10 Jahren“, 10 Jahre nach der Machtergreifung Hitlers und der Spaltung der protestantischen Kirche in Deutsche Christen und Bekennende Kirche. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits im Gefängnis der Gestapo. Ohne Boden unter den Füßen beschreibt er einleitend die Situation, in der er sich vorfindet und dabei doch in der Erwartung von etwas Neuem, das in den Alternativen der Gegenwart nicht aufging. (aus: Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Nach Zehn Jahren..)

Bonhoeffer Gedanken vom Walten Gottes in der Geschichte stehen auch als Gebet in unserem Gesangbuch:

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.

Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben

will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“ (A.a.O.)

Das ist der Motor der Hoffnung: der Glaube daran, dass das Wirken Gottes sich nicht nur aus den Möglichkeiten der Gegenwart ableiten lässt. Dass etwas Neues entstehen kann, das in den Alternativen der Gegenwart nicht aufgeht.

In der Soziologie gibt es dafür den Begriff der Emergenz. Er beschreibt, dass in komplexen Systemen ein Impuls von außen etwas in Bewegung setzen kann, was sich aus dem Bestehenden selbst nicht ableiten lässt.

Etwas Neues entsteht, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Impulse des Wirkens Gottes, ein Wort, eine Einsicht, eine Erkenntnis, eine veränderte Situation, eine Idee, ein Gespräch, das etwas verändert, Neues in die Welt setzt. So hat es Joseph in seinem Leben erlebt und kann im Rückblick erkennen, wie Gott auf ganz unwahrscheinliche Weise es zum Guten gewendet hat.

Bonhoeffer sagt: es braucht Menschen, die damit rechnen, die darauf warten, die sich bewegen lassen, die sich anregen und anrühren lassen, die Impulse aufnehmen und die inneren Impulse nachgeben.

Nicht bewegungslose Elemente, die gegenüber einer numinosen Schicksalsmacht bangen.

Es geht schließlich Gott darum ein großes Volk am Leben zu erhalten, so endet der Predigttext. Es geht darum dem Leben zu dienen unter den Bedingungen von Endlichkeit und menschlichen Schwächen. Wenn wir uns auch diesem Ziel verschreiben, dürfen wir hoffen, glauben und vertrauen, dass Gott auch alle Hebel in Bewegung setzt, das Gute gegen alle Widrigkeiten und Feinde durchzusetzen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen